

Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Von Hans Driesch.

Viele der führenden Geister Europas sind überzeugt, daß die europäische oder, besser gesagt, die „westliche“ Kultur trotz ihrer Mannigfaltigkeit eine Einheit ist, und gerade aus diesem Glauben an die Einheit in der Mannigfaltigkeit heraus sind in allen europäischen Staaten heute Bestrebungen im Gange, diese Einheit sich auch praktisch im Sinne des Friedens und des Vertrauens auswirken zu lassen.

Der leitende Begriff einer „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ pflegt nun meist recht unbestimmt gefaßt zu werden, mehr ahnend und gefühlsmäßig als in logischer Schärfe und es scheint mir deshalb nicht unpassend zu sein, einmal in gedanklicher Strenge zu prüfen, was man eigentlich unter jenem Worte zu verstehen habe. Es wird sich zeigen, daß man zwei ganz verschiedene Arten der Beziehung darunter verstehen kann, von denen aber in unserem Falle nur die eine in Frage kommt.

Die beiden Arten der Beziehung, an welche ich denke, werden selbst von Philosophen oft nicht so scharf auseinander gehalten, wie sie es, will man wirklich streng sein, unbedingt müssen.

„Einheit in der Mannigfaltigkeit“ ist, erstens, jedes Ganze, welches aus Teilen besteht. Es ist schwer, wenn nicht vielleicht sogar unmöglich, den Begriff des Ganzen ohne Zirkel zu definieren. Aber es gibt gewisse Fälle, in denen wir intuitiv mit Sicherheit wissen, daß wir ein Ganzes vor uns haben, während wir in anderen Fällen freilich bisweilen schwankend sind. Der völlig unbestrittene Fall von Ganzheit liegt im organischen Individuum vor. Dieses besteht aus den jeweils spezifisch geformten und spezifisch funktionierenden Organen, die sich hinwiederum aus Geweben, Zellen und Zellbestandteilen in stufenförmiger Gliederung zusammensetzen; und es ist der Form und der Funktion nach „eines“ trotz dieser Zusammensetzung. Ja, es stellt, im Wege der sogenannten Regulation, seine doppelte Einheit nach Störungen wieder her. Eben deshalb ist das organische Individuum ganz.

Eine völlig andere Form von „Einheit in der Mannigfaltigkeit“, ist nun, zweitens, die systematische Einheit.

Die empirische Welt ist nun einmal so beschaffen, daß wir alle Dinge und alle Vorgänge, welche es in ihr gibt, „klassifizieren“ können; das heißt, daß wir sie in Begriffe fassen können, welche ein kunstvolles Gefüge logischer Neben- und Unterordnungen darstellen. Und auch hier ist wieder, obwohl auch Tische oder Hüte „klassifizierbar“ sind, das System der Organismen der klarste Fall. Da gibt es die Individuen und dann die Rassen, Arten, Gattungen, Ordnungen, Klassen und Typen, bis wir schließlich bei den Begriffen „Tier“ und „Pflanze“ angelangt sind, welche nur noch den Begriff des „lebenden Wesens“ logisch über sich haben.

Hier liegt nicht Ganzheit vor wie im lebenden Individuum als solchem, jedenfalls nicht zu „einem Dinge“ zusammengeschlossene Ganzheit; aber doch gibt es auch hier Einheit in der Mannigfaltigkeit. Jede lebendige Sonder-

gestaltung drückt immer das Leben auf seine Weise aus, ja, weiter hinabsteigend, auch „das Tier“, „das Wirbeltier“, „das Säugetier“, „das Raubtier“, „den Caniden“, „den Hund“. Wir stehen vor dem Problem Platons und der Scholastiker, vor dem Problem der sogenannten „Universalien“.

Man könnte nun freilich sagen, daß alle lebendigen Soseinsausprägungen zusammengenommen, wenn man sie ausdrücklich als empirisch existierend, also nicht nur ihrer begrifflichen Wesenheit nach betrachtet, wiederum ein Ganzes, ein überpersönliches Ganze, bilden, und daß die phylogenetische Wissenschaft sich mit dem Gesetz der Realisation dieses Ganzen befasse. Aber trotzdem bleibt es dabei, daß das „System“, auch wenn man es als „real“ denkt, „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ in ganz anderer Form darstellt als irgendein individueller Organismus. Der individuelle Organismus ist „ein ganzes Ding“, die systematische Gesamtheit des Lebendigen ist ein Ganzes, insofern als alle möglichen Abwandlungen des Themas „Leben“, historisch verwirklicht, in ihr zum Ausdruck kommen.

Wir, die wir von der Einheit in der Mannigfaltigkeit Europas, ja der Menschheit, reden und an sie glauben, können nun selbstverständlich den Inhalt unseres Glaubens nur zu der zweiten von uns erörterten Einheitsform, der systematischen, in Beziehung setzen. Das einzelne Volk oder, besser, den einzelnen Staat als solchen könnten wir vielleicht, wenn auch nicht ohne Bedenken, mit einem ganzen Individuum vergleichen. Die Gesamtheit der Völker oder Staaten aber kann uns „mannigfaltiger“ Ausdruck von „Einem“ nur in dem Sinne sein, in welchem etwa Löwe, Wolf und Bär „das Raubtier“ als dasselbige Eine in mannigfaltiger Weise verwirklichen.

Die Einheit, welche die verschiedenen Kulturen mannigfaltig zum Ausdruck bringen, ist nun eine geistige Einheit. „Der Mensch“ als das Eine geistige Wesen wird mannigfaltig zum Ausdruck gebracht.

Das bedingt einen gewissen bedeutungsvollen Unterschied zwischen der durch die Kulturen und der durch die Formen des Lebendigen zum Ausdruck gebrachten systematischen Einheit. Von der Einheit, die sich in der formhaften Mannigfaltigkeit aller lebendigen Sondergestaltungen ausdrückt, sagten wir, daß sie, als existierende, nicht nur als begriffliche Einheit genommen, doch in gewissem Sinne ein Ganzes sei, durch den phylogenetischen Ablauf realisiert; ein Ganzes von anderer Struktur freilich als jenes Ganze, welches Individuum heißt und „ein Ding“ ist. Von der in den Kulturen sich kundgebenden geistigen Einheit dürfen wir nun aber nicht genau das Gleiche sagen.

Die verschiedenen Tier- und Pflanzenformen nämlich drücken Tierheit und Pflanzenheit nicht etwa in der Weise aus, daß die eine Form diese, die andere jene Seite dieser Allgemeinheiten in besonders starker Betonung, die übrigen Seiten aber gleichsam nur schwächer betont zum Ausdruck brächte; das Wesen von „Tier“ oder „Pflanze“ wird hier vielmehr jeweils in fundamentaler Variation zum Ausdruck gebracht.

Die Menschen als geistige Wesen aber sind überall essentiell gleich, und hier bringt wirklich die eine Kultur nur diese, die andere jene Seite eines und desselben Wesens in besonderer Betonung zum Ausdruck. Deshalb „verstehen“ sich auch die Kulturen wechselseitig, deshalb lesen die Chinesen Descartes, Hume und Kant, und die Franzosen und Deutschen und Briten Kung-tse und Laot-se und Buddhas Reden, deshalb genießen insonderheit alle westlichen Völker ihre intellektuellen und künstlerischen Schöpfungen in wechselseitigem Austausch.

Die Einheit in der Mannigfaltigkeit, welche die Kulturen ausdrücken, ist also zwar das, was wir systematische Einheit genannt haben, aber eben

doch in etwas anderer Weise, als die durch die lebendige Formengesamtheit ausgedrückte Einheit eine „systematische“ Einheit ist.

Wir mögen kurz sagen: Die Höchstleistungen aller Kulturen, alle zusammengenommen, stellen das geistige Wesen des idealen Menschen dar, d. h. „des“ Menschen, der auf allen Gebieten Genie ist. Und wir können uns denken, daß es diesen Mensch „gäbe“, während wir uns „das Tier“ oder „die Pflanze“ nicht als existierend denken können.

Wie es kommt, daß die eine Kultur oder der eine Mensch diese, die oder der andere jene Seite des Idealtypus besonders klar darstellt, das wissen wir nicht. Sogenannte Rasseeigentümlichkeiten mögen mitspielen, Zufälligkeiten des Milieus, wie Klima, Landschaft, spielen aber wohl eine mindestens gleiche Rolle bei den zutage tretenden Verschiedenheiten.

Das Wichtigste aber unter allem, was Kulturbesonderheiten schafft, ist stets der Einzelne, insofern er begnadet ist und als Begnadigter, und zwar zunächst natürlich in seinem Volke und Staate, Schüler gewinnt. Ich möchte geradezu sagen, daß die verschiedenen Kulturen sich in erster Linie nach Maßgabe der begnadeten Einzelnen in einer Staats- oder Volksgemeinschaft bestimmen. Der Begnadete, sei er Prophet, Gelehrter oder Künstler, findet nun ein „Milieu“ vor, das selbst zum größten Teil von früheren Begnadeten seiner Gemeinschaft stammt. Er selbst wirkt alsdann gewiß auf „alle“ Menschen, aber doch am engsten auf die, welche seine unmittelbare Umwelt ausmachen und eben seine Sprache und seine allgemeine Sinnesart, die ja aus dem gemeinsamen Milieu mit erwuchs, am besten verstehen.

Das Begnadetsein ist nun lokal zufällig; es ist allgemein menschliches Begnadetsein, welches das eine Mal in Deutschland, ein anderes Mal in Frankreich, China, England, Indien, Italien statthat. Jedesmal geschieht es im besonderen Milieu, das aber selbst von früheren Begnadigungen auf gleichem Boden mit herkommt.

So sind also auch die Kulturen vorwiegend zufällig, nicht aber eigentlich essentiell verschieden; das gemeinsame Menschliche durchzieht sie ganz unmittelbar. Und eben deshalb ist wechselseitiges Verständnis möglich.

Wir können das, was wir meinen, auch ausdrücken durch die Worte, daß die Kultur jeder menschlichen Sondergemeinschaft ganz vornehmlich das Werk ihrer „großen Männer“ sei, wobei der Begriff des „Groß“-seins jedesmal von neuem etwas allgemein Menschliches ist, welches zwar vom Milieu, das aber zum Hauptteile selbst von früheren Großen abstammt, umkleidet wird.

Einheit in der Mannigfaltigkeit ist also im Geistesleben der Kulturen ein viel engerer Einheitszusammenschluß als im biologisch Systematischen — mit dem allein, wie wir wissen, ein Vergleich überhaupt erlaubt ist —; denn Hund, Biene und Mensch „verstehen“ sich nicht wechselseitig, obschon auch sie alle „Tierheit“ ausdrücken auf ihre Weise.

Ja, man möchte sagen, daß im tiefsten Grunde alle Kultur Eine ist, und daß nur Hemmungen, zumal die Verschiedenheit der Sprachen diese tiefste Einheit trüben. Also nicht viele Wesen sind da, sondern ein Wesen (essentia), das nur sekundär, nämlich durch Hemmungen, gehindert ist, sich überall rein und voll zu erfassen.

Was im besonderen Europa angeht, so haben die großen Männer der Antike und der Bibel auf alle Nationen kulturell einheitlich gewirkt; die „Mannigfaltigkeit“ setzt dann ein, als das Lateinische aufhört „die“ Sprache zu sein. Da beeinflussen sich dann die deutschen, französischen, britischen, italienischen Großen vornehmlich jeweils untereinander und vornehmlich jeweils ihre Völker. Aber wahrlich nur „vornehmlich“.

Und sogar, wenn wir den Okzident und den Orient miteinander vergleichen, ist die wechselseitige Verschiedenheit nur eine vorläufig zufällige, aber keine essentielle. Vielleicht rührt sie sogar nur daher, daß die zeitlich ersten Großen des Ostens vornehmlich auf das Seelische, die des Westens vornehmlich auf die Natur gerichtet waren. Eben damit schufen sie das Milieu der nächsten Großen.

Die menschlich-geistige Einheit in der Mannigfaltigkeit ist also nicht nur deshalb systematische Einheit, weil in ihr, wie in der Formengesamtheit, ein und dasselbe Wesen mannigfach variiert wird, sondern sie ist Einheit im Sinne einer essentiellen Identität. Nicht gibt es in ihr Abgeschlossenheit der Varianten gegeneinander. Wechselseitige Einfühlung ist hier möglich, ja verwirklicht.